**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
**Band:** 5 (1901)
**Heft:** 20

**Artikel:** Dr. Robert Weber und die Helvetia
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-575458

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

mernde Nacht hinaus. Schier geräuschlos wie eine Wildkatze, die auf schwankem Ast ein schlafendes Vogelnest beschleicht, machte sie sich durch die Stauden und zur breitbedachten Hütte des Hunno. Totenstille war um das verschneite Gebäude. Hochauf hob Holdi das Kreuz, ging aufrecht über die Steinplatten und lehnte das schwere Holz an die Hüttenthüre. Aber wehe, das Kreuz schien lebendig zu werden, es wankte und platschte in den Schnee. Voll Entsetzen wich die Maid zurück und starrte gegen die Hütte. Die Thüre war gegangen und davor stand eine hohe, barhäuptige Gestalt: Illo, der Hunnsohn. Ein schwacher Aufschrei ertönte und schreckensbleich, die Zähne knirrschend ineinanderbeißend, rannte das Wildmaidlein durch das Schneetreiben davon. Aber der Bursche nahm rasch die Holzschuhe ab und sie in den Händen schwingend, setzte er der Flüchtigen nach und lief sie schnell, so lief er schneller. Er kam ihr näher und näher, Verzweiflung faßte sie an und miteinemmale jagte sie durch den aufstiebenden Schnee gegen die rauschende Muotah. Er verdoppelte seine Anstrengungen und jetzt meinte er sie zu fassen, da stand sie am Bachufer still und rief: „Thu noch einen einzigen Schritt, so springe ich in die Ah!" Still und steif wie ein gefroren Tannengrotzen blieb er stehen und machte halblaut und keuchend: „Maidlein, was jagst du so davon mitten in der Nacht? Willst du heim, sag?"

„Ja," kam es kurz vom Fluß her.

„Ich lasse dich aber nicht ziehen."

„So sterbe ich im Wasser." Ein unheimliches Schweigen ward für einen Augenblick. „Wilde, Unbändige," begann mit leiser, bebender Stimme der Bursche zu reden, — „ich merkte wohl, daß es so kommen werde. Wie manchmal ist der Man über das Hüttendach gegangen und hat mich wachend gesehen, denn ich fürchtete es: Die Wilde will eines Nachts heim. Ich habe dich gehört, da du dich leise über das Leiterchen machtest und an die Wellgrub und dann aus der Hütte stahlst. Und wie du so lange säumtest zurückzukehren, ward mir auf dem Laubsack, als läge ich in den Brennesseln und so bin ich herabgestiegen, nach dir zu sehen."

„O wäre ich über alle Berge!" seufzte es am Wasser.

„Holdi," bat halblaut der Bursche, — „bleib bei mir! Thu, wie ich dir schon so manchmal riet: Kniee im Bethäuslein vor dem Kreuz und schau, — ich will dann heimlich zu Ziu und Muot mit dir beten. Du hast es wohl gesehen, wenn der Muot im Wetter daherreitet, so fürchten wir uns alle und beben heimlich vor Angst und Schrecken. Warum sollte ich nicht mit dir zu Muot beten, der seinen Hammer aus den Wolken schleudert und der selbst das Kreuzesholz zersplittert hat, das im Schachen stand. — Ja, Holdi, Maidlein, ich will mit dir zu deinen Göttern beten, aber bleib' im Thal und folg' mir in meine Hütte, ich . . . ."

„Nein, nein," antwortete sie, — „ich glaube dir nicht, du bist falsch und verschlagen, wie die andern und willst mit List vollenden, was du mit einem bösen Handstreich angefangen hast. Du fängst mich nicht, du . . ." Er machte Miene, sich ihr zu nähern. „Halt, steh still, Bub! Heb' noch ein einzigmal den Fuß, so werde ich ein Fisch und schnalze ins Wasser. Geh' dann, hole ein Netz und fang mich!" Ein verzweifeltes Auflachen ging durch die Nacht. „Ill," du Nebelfüchslein, du Maidleinsperber, hör', was ich dir sage: Komm mit mir nach Zinmarstalden, die Wildleute, die ja deiner Mutter Gefreundete sind, nehmen dich alle mit offenen Armen auf. Folge mir in meines Vaters leerstehende Hütte und ich will mit dir im Laub nisten, wie ein Haselmäuschen und mit meiner Liebe über dich kommen wie ein Wald voll Wespen, ich will . . . ."

(Fortsetzung folgt.)

## Dr. Robert Weber und die Helvetia.

In den nächsten Tagen wird die schweizerische Monatsschrift „Helvetia" das Jubiläum ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens und Gedeihens feiern, einen Ehrentag, den nicht viele belletristische Journale zu verzeichnen vermögen. Das ist nicht immer ihre Schuld, denn wer nur einigermaßen als Schriftsteller oder Verleger mit den litterarischen Verhältnissen unseres kleinen Vaterlandes vertraut ist, der weiß die Schwierigkeiten zu würdigen, die mit einem derartigen Unternehmen verbunden sind und die mit der Zahl der Jahre sich eher mehren als mindern, sintemal es im modernen Zeitgeiste liegt, lieber nach dem Neuen zu greifen, als dem Alten treu zu bleiben, selbst wenn es sich als tüchtig bewährt hat. Zieht man den welschen und den katholischen Theil von der Gesamtbevölkerung des Landes ab, zieht man in Erwägung, daß, getreu dem Sprichwort: Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande! eine große Menge sich lieber dem Fremden, dem Weltstädtischen, Glänzenden, Piquanten mit seinen Variationen zuwendet, so wird man sich fragen: Wie hat er's verstanden, einen großen, über die ganze deutschsprechende Schweiz verbreiteten Leserkreis zu sammeln und festzuhalten? Die Antwort ist keine geschäftliche, denn Weber war durchaus keine Kaufmannsseele, sondern eine ethische, sie lautet dahin, daß dieser Mann, selbst Dichter und Schriftsteller, das Volk kannte und seine Bedürfnisse wie Jeremias Gotthelf, Alfred Hartmann, Jakob Frei und die andern hervorragenden Autoren aus der Mitte des Jahrhunderts, dahin präzisirte, daß er ihm gesunde, nicht lockende, doch einladende, nicht betäubende, doch geistnährende, herzstärkende Speise vorlegte. Das war ein schweres Werk; es gehörte mehr Mut dazu, den Gedanken zur That zu machen als ihn zu fassen; doch es ist gelungen und gelingt auch jetzt noch, wo seit Jahren des Geschiedenen Witfrau die Redaktion der Helvetia an die Hand genommen.

In Kürze gefaßt ist aus Robert Webers Lebenslauf folgendes aufzuzählen: Er wurde den 5. August 1824 zu Rapperswyl geboren, sodaß sein Jünglingsalter in die bewegtesten Zeitläufe der Eidgenossenschaft fiel; als junger Mann sah er die Wetterwolken heraufsteigen, die dem Vaterland Vernichtung

drohten, er sah dann aber auch, als es bei Gislikon im Spätjahr 1847 eingeschlagen, daß sich das mächtig trübe Gewölke wieder verzog, wie ein Frühling über die Schweiz hereinbrach, so schön und so herzerhebend, daß auf blutigen Haß aufrichtige Versöhnung, auf schroffe Gegensätze freundliches Einverständnis und Entgegenkommen folgte, sodaß, als in den Märztagen von 1848 in der Lombardei Schlachten geschlagen, in Wien und Berlin mit Kartätschen aufs Volk geschossen wurde, die Schweiz ihre Wiedergeburt feiern, ihren Jubel dem allverehrten Dufour und ihr Vertrauen dem ersten Bundesrath mit Jonas Furrer an der Spitze entgegenbringen konnte.

Unter solchen Auspizien absolvirte Weber seine akademischen Studien, zu denen er sich die Mittel auf rühmliche Weise erworben, indem er sich durch Lösung einer akademischen Preisfrage: Modus, quo Evangelium Johannis veteris testamenti locis uti Solet ein Stipendium errang, das ihm den Aufenthalt in Tübingen ermöglichte, welches er aber bald wieder verlassen mußte, da im Sturmjahr 1848 die Universität geschlossen wurde. Eine Pfarrstelle in seiner Heimat versah er bis 1860, wo er renoncirte, um sich gänzlich dem Schriftstellertum zu widmen. Vorerst an der Berner Zeitung und dem Sonntagsblatt des Bund, das bis auf heute eine hervorragende Stelle unter den belletristischen periodischen Schriften einnimmt, wirkte er in der Redaktion und befähigte sich so, um 1878, nach Basel übersiedelnd, auf eigene Faust ein umsichtig angelegtes Organ, die Helvetia, herauszugeben, in dessen Redaktion er seine Grundsätze als Volksschriftsteller im weitesten Umfang zur Durchführung bringen konnte.

Mochte es auch Anstrengung genug kosten, dem neuen Buche Eingang zu verschaffen und seine Freunde festzuhalten, so sah Weber, der inzwischen den philosophischen Doktorgrad erworben, seine Mühe durch Erfolg belohnt, indem er denn doch im Schweizerlande noch Familien genug fand, die das sittlich Reine und Gute, das Gesunde auf ernstem und heiterm Gebiet zu schätzen wissen und eine Schrift gerne auf ihrem Tische sehen, die man nicht ängstlich vor unberufenen Augen verstecken muß. Mag es der Helvetia zu Gute kommen, wenn das Schweizervolk gelegentlich durch litterarische Mißgriffe der ausländischen Presse, wie wir sie jüngst zu verzeichnen hatten, daran erinnert wird:

An's Vaterland, an's teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

Robert Weber war auf allen Gebieten der schönen Litteratur überaus fruchtbar. Zu Abhandlungen ethischen und pädagogischen Charakters führte ihn schon seine theologische Carrière, dann schrieb er mit Glück Novellen, die sich meistens auf schweizerischem Boden abspielen; es seien hier genannt: Der Veteran, das schwarze Buch der Wahrsagerin, der Tag von Uster, die Todesglocke, die Rose vom Thunersee. Als Drama finden wir eine Johanna von Arc, allerdings keine selbständige Arbeit, sondern eine Uebersetzung aus dem Französischen (v. Marie d'Agoult), doch mit viel Sprachgewandtheit und in genialem Dialog entworfen. Dramatischen Charakters und als selbständige Kompositionen sind die vaterländischen Stoffe Murtnerschlacht und Niklaus von der Flüe, ferner das satirische Marionettenspiel Paillasse und Ulrich von Hutten namhaft zu machen. Biblischen Stoffen wandte sich Weber überaus gern zu, dichtend im Hiob und andern didaktischen Gesängen, bearbeitend und übersetzend in seinen schon früh erschienenen poetischen Büchern des alten Testaments.

Robert Weber.

Am vollsten verdient Robert Weber den Namen Dichter in seiner Lyrik. Hier ist er ein formgewandter Meister, der für den von der Natur gebotenen Stoff jederzeit ebenso leicht wie für die Regungen des Herzens den rechten Ton zu finden weiß. Manigfaltig wie die Vorwürfe, nach denen der Künstler greift, ist seine Darstellungsweise; bald wählt er wuchtige Ottaverinen, bald leichte Liederstrophen, bald das kunstreich gebaute Sonett, bald den launigen Stabreim.

Der am 7. Dezember 1896 nach langem Leiden Verschiedene hat seine Sinnesweise in mehr als einem seiner geflügelten Worte zum Ausdruck gebracht, wir setzen ihm eines derselben als Epitaphium:

## Sylvesterglocken.

(Einem Freunde gewidmet.)

Wir schritten auf beschneitem Wege,
Die Dämmrung wob den grauen Flor,
Der warme Hauch des Tages fror
Zu Duft und silberte die Häge.

Wir trugen zwei gequälte Herzen
Still in die Winternacht hinein,
Für sich trug Jeder sie allein,
Die ungenannten, dunklen Schmerzen.

Ein Föhrenschlag, der lang sich streckte,
Zog schwarz zur Linken mit uns hin,
Der Forst war unser eigner Sinn,
Den tief ein kalter Nebel deckte.

Zur Rechten aber flog am Saume
Der Berge noch ein Rosenlicht
Und spielt uns lächelnd ums Gesicht
Gleich einem goldnen Jugendtraume!

Und plötzlich aus des Dorfes Ferne
Schlug jetzt ein Glockensang ans Ohr,
Der durch die graue Nacht empor
Uns tröstlich hob, gleich einem Sterne.

Weit aus der stillen Erdenkammer,
Voll Dämmerung und Winterschmerz,
Floh sehnsuchtsheiß das müde Herz
Aus dieser Zeit voll Trug und Jammer.

Da fühlten wir uns glücklich wieder
Und nahmen fürbas unsern Lauf,
Im Busen aber wachten auf
Des neuen Jahres Morgenlieder.

**Frühlingsstimmung im Wehnthal.**

(Motiv vom Katzensee.)

Aquarell von Gottlieb Kägi, Zürich.